

Ein Besuch in der Eingliederungsstätte Brunau

Autor(en): **Rosenfeld, Lotte**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **76 (1967)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Besuch in der Eingliederungsstätte Brunau

Dr. Lotte Rosenfeld

Ein jeder Mensch, ob jung oder alt, gesund oder krank, hat keinen grösseren Wunsch im Leben, als «seinen» Platz einnehmen zu können. Das ganze Sinnen und Trachten des Kindes ist darauf gerichtet, von der Welt der «Grossen» anerkannt, geachtet und ernst genommen zu werden. Beim Jugendlichen und erst recht beim Erwachsenen manifestiert sich derselbe Wunsch auch durch Uebernahme von verantwortungsvollen Aufgaben. Nur dort, wo die Mitmenschen diesem elementaren Anliegen eines jeden Menschen entgegenkommen und es zu befriedigen helfen, ist der Mensch in der Gesellschaft integriert.

Diejenigen Menschen aber, die aus irgendeinem Grund behindert und darum in ihrem ganzen Entwicklungsradius gehemmt und eingeschränkt sind, sie lebten und leben (mit Ausnahmen natürlich) am Rande der Gesellschaft. Auch heute, da man sie in den ordentlichen Arbeitsprozess aufnimmt, wird ihnen nur selten die volle Anerkennung und Aufnahme in die Gesellschaft zuteil.

Nach den beiden Weltkriegen sahen sich die kriegsführenden Länder gezwungen, ihre Verletzten ins Berufsleben zurückzugliedern, sie zu «rehabilitieren». Dieser Prozess der Rehabilitation — bei uns spricht man von Eingliederung — umfasst die berufliche, wirtschaftliche und soziale Sphäre. Behindert ist, wer von Geburt an invalid war oder es infolge Unfalls oder Krankheit wurde. Die Invalidität selbst bezieht sich auf eine Einschränkung der körperlichen Funktionen, der Betätigung der Sinne oder der geistigen Fähigkeiten.

Die Erfahrungen, die im Ausland mit der Rehabilitation gemacht wurden, verhalfen den Eingliederungsbestrebungen in der Schweiz Ende der vierziger Jahre zum Durchbruch. Es entstanden Institutionen zur Schulung und Beschäftigung von Invaliden auf privater Basis, deren Mittel, gemessen an der Grösse der Aufgabe, unzureichend waren. Im Jahre 1960 trat die Eidgenössische Invalidenversicherung in Kraft. Durch ihre Subventionen an die Institutionen und ihre Ausbildungsgelder an Invalide konnte eine allgemeine Ausbildung Invaliden gewährleistet werden.

Den Eingliederungsbestrebungen in der Schweiz verhalf kein Geringerer als ein Bundesrat zum Durchbruch: Dr. Walther Stampfli. Nach seinem Rücktritt als Bundesrat, 1947, setzte er sich mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit für die Behinderten ein, unter anderem im Verein Eingliederungsstätte Basel und in der «Anlehrstation für Lochkartenstanzer» in Zürich, die 1953 gegründet wurde und heute den Namen trägt:

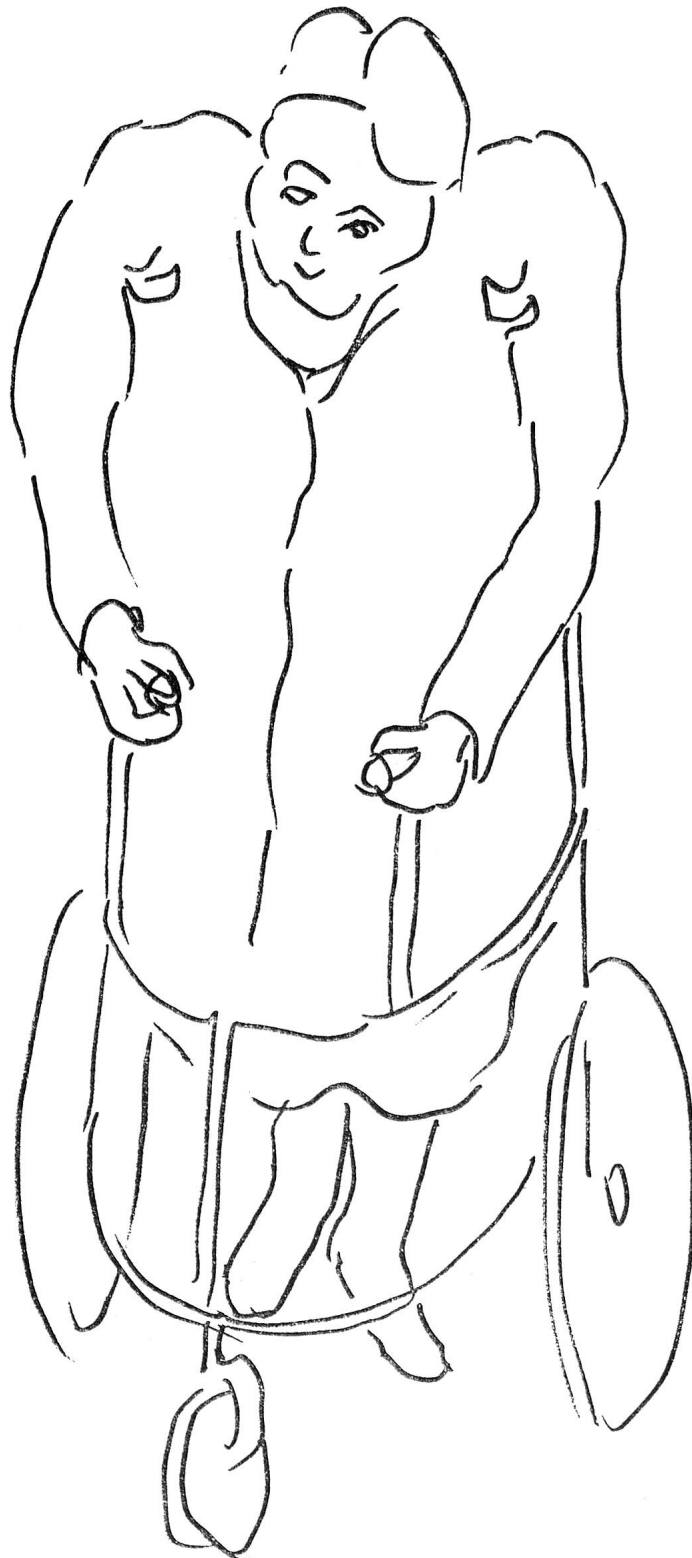
Eingliederungsstätte, Lochkarten- und Bürofachschule für Behinderte, kurz: Eingliederungsstätte Brunau.

Dr. Stampflis Ziel war, Behinderte *dauernd in Wirtschaft und Gesellschaft* einzugliedern. Er erkannte, dass dies nur erreicht werden könne, wenn die verschiedenartig Behinderten eine menschlich teilnehmende, höchst individuelle Förderung erhalten würden. Seinen Plan umschrieb er folgendermassen:

Von Anfang an war man sich klar, dass die sogenannten klassischen Invalidenberufe wie Bürstenbinden, Weben, Korbflechten weitgehend überholt sind, da sie meist keine ausreichende Existenzbasis bieten. Wir bemühten uns deshalb, Ausbildungsmöglichkeiten in wirtschaftlich notwendigen, neuzeitlichen Berufen zu suchen, wo den Behinderten angemessene Verdienstmöglichkeiten geboten werden.

Das Lochkartenwesen als Basis der automatischen Datenverarbeitung war der Weg, dem wir uns zuwandten, als wir 1953 die Lochkartenstation . . . eröffneten. Nach dem Grundsatz, dass der Invalide nicht nur eine gleichwertige, sondern eine bessere Ausbildung als der Gesunde benötigt, um im Erwerbsleben trotz der Behinderung konkurrenzfähig zu sein, bemüht sich die «Eingliederungsstätte Brunau» . . . um eine recht gründliche und systematische Ausbildung ihrer invaliden Schüler.

Es können zugleich zwanzig bis dreissig Schülerinnen und Schüler im Alter zwischen vierzehn und vierzig Jahren zur erstmaligen beruflichen Ausbildung oder Umschulung aufgenommen werden, unter ihnen zahlreiche Schwerbehinderte, von denen viele an den Fahrstuhl gebunden sind. Der Internatsbetrieb in der Brunau gehört in gewissem Sinn zur Ausbildung, denn er veranlasst die einzelnen, sich in eine Gemeinschaft einzufügen, was später beim Arbeitseinsatz allen zugute kommt. Die Schüler verbringen jedes oder mindestens jedes zweite Wochenende zu Hause und bleiben dadurch mit ihren Angehörigen in Kontakt. Sie kommen oft aus abgelegenen Orten unseres Landes, denn die Brunau ist in der deutschen Schweiz die einzige Ausbildungsstätte für Behinderte für die Datenverarbeitung. Auf diesem Gebiet werden durch die rasche technische Entwicklung bereits wieder berufliche Umstrukturierungen nötig. Früher hat die Eingliederungsstätte Operateure für konventionelle Anlagen ausgebildet, heute geschieht dies nur noch in Ausnahmefällen. Zur Zeit der Drucklegung dieser Zeilen wird ein Computer, System IBM 360-20, in der Brunau installiert sein. Damit kann



die elektronische Datenverarbeitung in das Ausbildungsprogramm aufgenommen werden. Ausserdem bestehen nach wie vor Ausbildungsmöglichkeiten für folgende Berufe: Locherin-Prüferin, Programmierer (Grundkenntnisse EDP). Ferner können Bürofachleute angelehrt werden, neustens gibt es sogar kaufmännische Berufslehren mit Lehrvertrag.

Die Kandidaten unterziehen sich zuerst einer Berufseignungsprüfung unter spezieller Berücksichtigung ihrer Invalidität. Nach individuell angepasster Ausbildungszeit (Locherinnen zum Beispiel 10 bis 18 Monate) erfolgt die Arbeitsvermittlung, eventuell auch ein provisorischer Arbeitseinsatz. (Einige Leiter von Lochkartenabteilungen bieten entgegenkommenderweise Hand zu Volontariaten oder «Schnupperlehren», was für die Anpassung des Behinderten an Anforderungen des Betriebes besonders wertvoll ist.)

Die theoretische Schulung im gemeinsamen Unterricht stösst auf Schwierigkeiten. Die Kandidaten haben je nach Kanton verschiedene Schul- und Ausbildungssysteme kennengelernt, und wieder anders ist der Unterricht in Internaten (Taubstummenanstalten, Blindenschulen, Gebrechlichenheimen) gestaltet, aus denen ein Teil kommt. Durch Spital- und Kuraufenthalte und häufigen Ortswechsel bringen viele der Kandidaten ein lückenhaftes Schulwissen mit. All diese Lücken können nur ausgeglichen werden, indem die Lehrer in der Brunau die besten Methoden und Hilfsmittel im Unterricht anwenden.

Die praktische Schulung geschieht in der betriebseigenen Lochkartenanlage. Die Brunau übernimmt Aufträge von Firmen, die keine eigene Lochkartenabteilung besitzen. Die Behinderten werden von Anfang an bei dieser Arbeit eingesetzt und bekommen dadurch ein Gefühl von Wertschätzung ihrer Arbeit. Ihre Fortschritte lassen sich leicht ablesen, mangelhafte und fehlerhafte Leistungen können sofort entdeckt und korrigiert werden. Durch die Messbarkeit der Ergebnisse werden sie zu weiteren Fortschritten ermuntert. Auf die Konzentrationsfähigkeit kommt es vor allem an, sie muss gesteigert werden.

Seelische Komponenten sind von grosser Bedeutung. Der Behinderte muss lernen, sich mit seinen Gebrechen abzufinden. Häufig macht ein Teil der Schüler nach etwa einem Drittel der Ausbildungszeit eine Krise durch, wie dies auch bei den meisten Lehrlingen beobachtet werden kann.

Besonderer Wert wird auf eine sorgfältige Ausbildung gelegt, die über die Fachkenntnisse hinausgeht, eine

gute Grundschulung anstrebt und auf die charakterliche Entwicklung und Schulung einwirkt. Einsatz, Verantwortungsfreudigkeit und Durchhaltevermögen ermöglichen es vielen Invaliden, ihre gesunden Arbeitskollegen sogar zu überbieten. Die beruflichen Leistungen der Behinderten erreichen ungefähr den Durchschnitt der übrigen Arbeitnehmer.

Die Arten von Invalidität unter den von 1960 bis 1966 ausgebildeten Schülern verteilen sich wie folgt:

Sinnesbehinderte insgesamt 31 Fälle

Blindheit, Sehschwäche	10 Fälle
Gehörlosigkeit	20 Fälle
Stimmbandlähmung	1 Fall

Körperbehinderte insgesamt 95 Fälle

Cerebrallähmungen	15 Fälle
Muskellähmungen, Muskelschwund	3 Fälle
Missbildungen	9 Fälle
Weitere Gebrechen	9 Fälle
Tuberkulose	14 Fälle
Poliomyelitis	15 Fälle
Polioarthritis, Rückenleiden	11 Fälle
Gelenkrheuma	2 Fälle
Multipler Sklerose, Paraplegie, Lähmung	3 Fälle
Unfall (zum Teil Amputationen)	14 Fälle

Geistig-Behinderte insgesamt 4 Fälle

Die Eingliederungsstätte Brunau kommt damit auf eine Zahl von 130 Schülern. Einer der Grundsätze bei der Arbeit mit Behinderten ist, dass bei der Eingliederung weniger das Ausmass der erlittenen Schädigung als die maximale Aktivierung der verbliebenen Kräfte ausschlaggebend sein soll. Auf diese Weise kann der richtige Platz im Wirtschaftsprozess gesucht und nach genügender Anlernung und angepasster Ausrüstung erfolgreich versehen werden.

Die Bewährung im Beruf des Lochkartenwesens wurde von Lilli Baumgartner in ihrer Diplomarbeit an etwa dreissig ehemaligen Schülern der Brunaustiftung untersucht. Die Autorin kam dabei zu dem Schluss, dass alle Befragten gut eingegliedert sind. Zu den Faktoren einer guten Eingliederung gehören — nach ihrer Aufstellung:

- Positive Einstellung zur Berufsarbeit
- Guter Arbeitscharakter
- dem Gebrechen angepasste Arbeitsplatzgestaltung

- Konkurrenzfähigkeit
- der Leistung entsprechende Entlöhnung
- günstige Familien- und Umweltverhältnisse
- ausgleichschaffende Freizeitgestaltung
- Entwicklung der Arbeitsautomatisierung
- Hochkonjunktur und Mangel an Arbeitskräften

Hier die Zusammenfassung einzelner von Lilli Baumgartner untersuchter Fragen: In bezug auf das Wohlbefinden antworteten alle Befragten, dass durch ihre Arbeitsaufnahme keine Verschlimmerung des Leidens festgestellt wurde, und fünf von ihnen fühlten sich gesundheitlich trotz der anstrengenden Arbeit besser. Den geistigen Anforderungen der Arbeit waren alle gewachsen. Ein guter Arbeitscharakter hat allen ermöglicht, ihre Arbeit zu bewältigen und sich auch umzustellen und anzupassen.

In wirtschaftlicher Hinsicht waren alle voll eingegliedert. Sie erhielten sichere Anstellungen und Löhne in der Höhe, dass sie selbständig ihren Lebensunterhalt bestreiten konnten.

Die Wohn- und Verpflegungsfragen konnten bei allen zufriedenstellend gelöst werden. Es ist allerdings anzunehmen, dass viele Behinderte der Aussage einer Arbeiterin mit Hüftluxation zustimmen, die sagte, dass sie eine lange Mittagspause begrüsse, in der sie sich liegend ausruhen könne. Gelegenheit dazu fände sie in einem Nebenzimmer, wo sie ihren Liegestuhl aufklappen dürfe. Sonst wüsste sie nicht, wie sie bis zum Abend durchhalten sollte. Der Weg zur Arbeitsstätte ist für viele ein Problem.

Einer grossen Zahl der Befragten war das Leben in der Stadt neu und ungewohnt. Trotzdem haben sie sich gesellschaftlich gut in die neuen Verhältnisse eingelebt. Alle von ihnen treiben in ihrer Freizeit ein Hobby und finden darin einen Ausgleich zur strengen Berufsarbeit. Die Ehemaligen der Eingliederungsstätte Brunau sind unabhängige, frohe und nützliche Glieder der Gesellschaft geworden.

Zum Schluss sollen noch zwei Leiter von Lochkartenabteilungen zu Worte kommen, die wir über den Einsatz von behinderten Locherinnen in ihrem Betrieb befragten.

Uebereinstimmend beurteilten sie die Ausbildung in der Brunau als sehr nützlich und gut. Wir erfuhren, dass der Beruf der Locherin heute begehrt ist und dass schon manche Verkäuferin umgesattelt hat. Anreiz dazu bieten der frühe Feierabend und Löhne zwischen Fr. 700.— und Fr. 1000.—. In den Lochkartenabtei-

lungen herrscht ein ziemlich grosser Wechsel. Die Behinderten aber bleiben erfreulicherweise ihrem Betrieb treu. Auf die Frage, ob die Löhne für Behinderte denjenigen der Gesunden angepasst werden, war die Antwort im einen Fall: ja. Im andern Fall werden die Löhne willkürlich erhöht, und zwar meist nur auf den Druck einer Kündigungsandrohung von seiten des Arbeitnehmers. Die Behinderten, die nicht daran dächten, zu kündigen, kämen daher offensichtlich zu kurz.

Für die Abteilungsleiter ist es wesentlich, ob einem Behinderten die Arbeit zugetragen werden muss. Dabei ist vor allem die Art ausschlaggebend, wie der Behinderte die ihm erwiesenen Dienste hinnimmt. Tut er es fröhlich und gefällig, dann wird niemand, auch nach anfänglichem Widerstand, an den kleinen zusätzlichen Verrichtungen Anstoss nehmen. Erweckt der Behinderte aber den Eindruck, als hätte er mehr Rechte als andere, oder ist er mürrisch, herausfordernd oder unzufrieden, dann will ihm niemand helfen.

Ob Behinderte von der Privatindustrie aufgenommen werden oder nicht, hängt weitgehend vom Arbeitsmarkt ab, der gegenwärtig für die Arbeitnehmer günstig ist. Entscheidend ist aber auch die persönliche Einstellung des Personalchefs. Nach Ansicht eines befragten Abteilungsleiters sollten die für die Einstellung von Personal zuständigen Betriebsleiter vermehrt auf die positiven Erfahrungen mit gut ausgebildeten Invaliden aufmerksam gemacht werden.